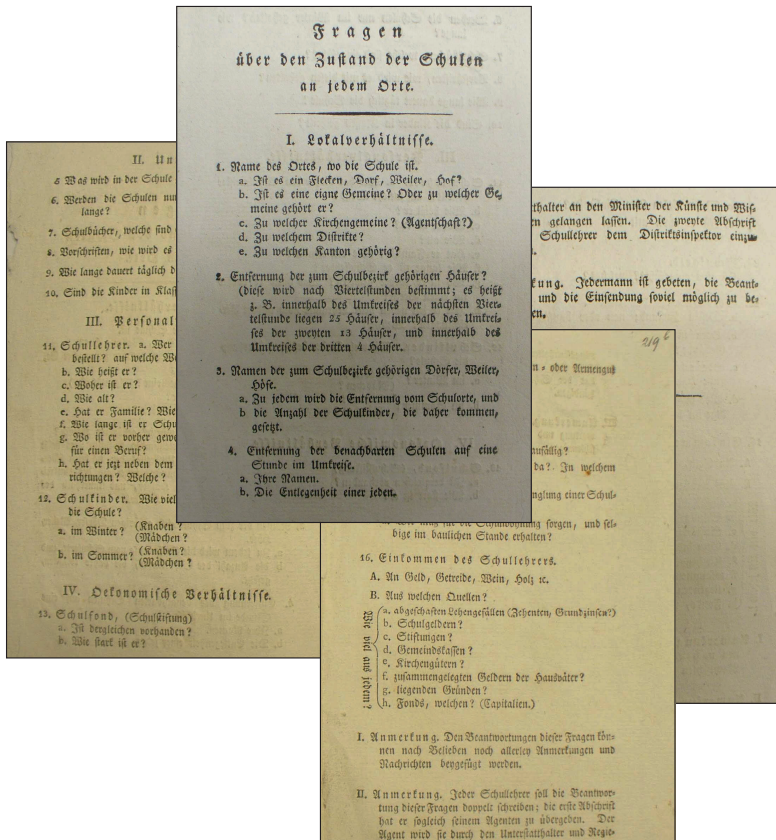


Studien zur Stapfer-Schulenquête von 1799



Daniel Tröhler
(Hrsg.)

Volksschule um 1800

Studien im Umfeld der Helvetischen Stapfer-Enquête 1799

Tröhler

Volksschule um 1800

Studien zur Stapfer-Schulenquête von 1799

herausgegeben von

Daniel Tröhler, Alfred Messerli, Fritz Osterwalder
und Heinrich Richard Schmidt

In dieser Reihe sind erschienen

Brühwiler, Ingrid; Finanzierung des Bildungswesens in der Helvetischen Republik. Vielfalt – Entwicklungen – Herausforderungen. Bad Heilbrunn 2014.

weitere Bände in Vorbereitung

Daniel Tröhler
(Hrsg.)

Volksschule um 1800

Studien im Umfeld der Helvetischen
Stapfer-Enquête 1799

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2014

k

*Die Bände und Materialien der Reihe "Studien zur Stapfer-Schulenquête von 1799" erscheinen in Zusammenarbeit mit dem DIPF zugleich im Open Access auf www.pedocs.de.
Suchwort: Stapfer-Schulenquête*

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen.
Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2014.lg © by Julius Klinkhardt.

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung
des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bildnachweis Umschlag: Das Bild zeigt den vierseitigen Fragebogen der Helvetischen Schulumfrage aus dem
Jahre 1799 (BAR 1422, 219a).

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2014.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.

ISBN 978-3-7815-1979-4

Inhalt

Daniel Tröhler

Die Stapfer-Enquête 1799 als historischer Meilenstein und
historiographische Chance 7

André Holenstein

Reform und Rationalität. Die Enquêtes in der Wissens- und
Verwaltungsgeschichte der Helvetischen Republik 13

Marcel Rothen und Michael Ruloff

Die vergessenen Schulumfragen der Helvetischen Republik 33

Danièle Tosato-Rigo

Das Bild des Lehrers in der Helvetik: Neue Erwartungen,
herkömmliche Praktiken und Vorstellungen 55

Markus Fuchs

Die gesetzlichen Grundlagen des niederen Schulwesens in der
Helvetischen Republik im Vorfeld der Schul-Enquête 75

Jens Montandon

Die Organisation von Schule aus konfessioneller Perspektive –
Eine Bestandsaufnahme über das Schweizer Schulwesen anhand der
Stapfer-Enquête von 1799 89

Daniel Tröhler

Die helvetischen Schulmeister und die Schulkritik um 1800 103

Ingrid Brühwiler

Schwache Schulen und arme Lehrer? Sozioökonomische Aspekte des
Bildungswesens um 1800 119

Rebekka Horlacher

Pestalozzi und die Lehrer um 1800 135

Heinrich Richard Schmidt

Neue Ergebnisse der Alphabetisierungsforschung für die Schweiz und
Südwestdeutschland um 1800 149

Andrea De Vincenti

Curricula als Manifestationen regional geteilter Schulvorstellungen.
Eine Deutung von Zürcher Antworten auf zwei Schulumfragen im
letzten Drittel des 18. Jahrhunderts 173

<i>Peter O. Büttner</i> Schreibunterricht in der Schweiz um 1800	191
<i>David Pfammatter</i> Die Niederen Schulen des Unteraargaus im ausgehenden Ancien Regime	207
<i>Fritz Osterwalder</i> Der Helvetische Bildungsplan – eine kühne Strategie oder ein schwieriger Kompromiss?	231
Autorinnen und Autoren	249

Neue Ergebnisse der Alphabetisierungsforschung für die Schweiz und Südwestdeutschland um 1800

1 Der Forschungsstand

1.1 Ein illiterates Volk? – Rudolf Schendas *Volk ohne Buch*

Rudolf Schenda, der Doyen der deutschen und schweizerischen Volksliteraturforschung, hat mit seiner 1970 erstmals, 1977 in zweiter und 1988 in dritter Auflage erschienenen Habilitationsschrift *Volk ohne Buch* eine bis heute dominante These aufgestellt: die des illiteraten Volkes. Er zeichnet darin ein Bild, in dem nur die Städter lasen, während die Bauern und unteren Schichten, die 90% der Bevölkerung ausmachten, nicht an Bildung interessiert waren (Schenda ³1988, S. 445ff.). Die vereinzelt Berichte von Aufklärern vom „lesenden Bauern“ nennt er eine „Wunschfiktion“, der „Idylle der lesenden Nation“ (ebd., S. 442) stellt er für Mitteleuropa eine eigene Schätzung gegenüber: „Nimmt man eine kontinuierliche Entwicklung des Bildungswesens an, und betrachtet man die vorliegenden Zahlen, Berichte, Klagen und Erfolgsmeldungen mit wohlwollenden Augen, so darf man sagen, daß in Mitteleuropa um 1770: 15%, um 1800: 25%, um 1830: 40%, um 1870: 75% und um 1900: 90% der Bevölkerung über sechs Jahre als potentielle Leser in Frage kommen. Das sind nur abgerundete und optimale Zahlen, und sie bedeuten nicht, daß ein solcher Prozentsatz der Bevölkerung auch wirklich las“ (ebd., S. 444f.).

Schenda stellt sich ein solches illiterates Volk als ohnmächtige Spielfigur der Weltgeschichte vor. Obrigkeit und aufklärerische Reformer zerrten je in eine andere Richtung an dieser Figur, um sie für sich ins Spiel zu bringen. Die Obrigkeit wird als omnipotent, zugleich aber als ängstlich gegenüber einem Volk dargestellt, das – kaum könnte es lesen – ihre Macht gefährden würde (ebd., S. 53-62). Im 18. Jahrhundert war es der Staat, der eine echte und effektive Alphabetisierung verhinderte. Erst während der liberalen Ära des 19. Jahrhunderts begann dieser, das Volk allmählich selbst erziehen zu wollen und ihm ein gewisses Maß an Bildung beizubringen, wozu er aber Zwang anwenden musste, war das Volk doch selbst lernunwillig. Die überwiegend negativen Schilderungen der Aufklärer vom Bildungsstand „des Volkes“ hält Schenda dementsprechend – anders als die vereinzelt propagandistisch gemeinten, fiktiven „lesenden Bauern“ – für realistisch.

Dieses Bild ist noch heute dominant: Reinhard Wittmans 2011 in dritter Auflage erschienenen Handbuch zur *Geschichte des deutschen Buchhandels* verbreitet als Lehrbuchmeinung, Schendas Zahlen seien „allgemein akzeptiert“, und referiert sie Zahl für Zahl so, wie Schenda sie 1970 genannt hatte (Wittmann ³2011, S. 189).

Kritik wurde bislang besonders deutlich und klar von Ernst Hinrichs¹ und Alfred Messerli geäußert. Messerli plädiert auf der Basis der Zürcher Studie von Marie-Louise von Wartburg-Ambühl (1981) dafür, „den Durchbruch der Alphabetisierung in der Schweiz [...] um rund 50 Jahre vorzuverlegen. Statt 1830 hat er in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts stattgefunden“ (Messerli 1999, S. 314). „Das heisst, die Analphabeten wurden von diesem Zeitpunkt an zum ersten Mal zu einer Minderheit“ (ebd., S. 314f.). Er schreibt diesen Durchbruch – anders als die bisherige Schweizer Forschung – deshalb auch nicht der staatlichen Initiative seit 1830, also dem liberalen Staat, zu und widerspricht damit Schendas Grundaxiom einer Staatsverantwortung für die Alphabetisierung (ebd., S. 310). Seine eigene große Studie zu Lesen und Schreiben zwischen 1700 und 1900 – seine Habilitationsschrift – zeichnet in der Tat einen deutlichen Einstellungswandel nach, der Lesen und Schreiben zu immer stärker geschätzten Kompetenzen werden ließ (Messerli 2002). Die Impulse kamen aus der ländlichen Gesellschaft und von den Aufklärern. Sie setzen die literale Norm um 1780 durch (Messerli 1999, S. 316f.). Beim Schreiben ist Messerli allerdings – ebenfalls auf der Basis der Studie von Wartburgs – deutlich skeptischer (ebd., S. 310).

Ernst Hinrichs bleibt trotz zahlreicher Daten aus Norddeutschland, die ebenfalls auf eine hohe Alphabetisierung deuten, sehr skeptisch: „Eine zur Handbuchthese erhobene Forschungsmeinung ist nur schwer zu erschüttern“ (Hinrichs 1998, S. 36).

Da sich Schenda besonders auf Mitteleuropa bezogen hat, sollen seine Annahmen im Folgenden auch für diesen Raum auf der Basis aktueller Studien überprüft werden. Zunächst sei aber die zu West- und Nordeuropa (inklusive Neuengland) sehr viel intensiver betriebene Alphabetisierungsforschung vorgestellt, um darin die deutschen und schweizerischen Befunde einzuordnen. Die westeuropäische Alphabetisierungsforschung stand von Anfang an vor dem Dilemma, dass es keine direkten und expliziten Angaben auf einer verlässlichen statistischen Grundlage gab, um beurteilen zu können, wie viele Männer und Frauen wann wie gut lasen und schrieben. Sie stützte sich deshalb auf indirekte Quellen, nämlich Unterschriften unter Verträge, insbesondere unter Heiratsurkunden. Denn diese lagen in Frankreich, England, Schottland und seit der napoleonischen Ära auch im Deutschen Reich massenhaft vor.

Signaturen sind natürlich – wie schon oft bemerkt wurde – ein hochgradig problematischer Indikator. Die Studie von René Grevet zu Arras und Saint-Omer zeigt sogar, dass hier viel weniger Menschen lesen als unterschreiben konnten: Lesen beherrschten nach einer Umfrage 34 bzw. 36%, Unterschriften leisten konnten dagegen 55 bzw. 58% der Männer.² Dennoch hat sich die Signatur als Grobindikator eingebürgert, der zwischen den realen Werten für Lesen und Schreiben liegt, allerdings näher beim Lesen (Prass 1998, S. 181f.).

1.2 Der Stand der Forschung zu West- und Nordeuropa sowie Neuengland

England, Schottland und Neuengland

Roger Schofield hat auf der Basis von Heiratsunterschriften die Signierraten für England folgendermaßen errechnet (Schofield 1973, S. 445): 1750 konnten rund 60-65% der

¹ Vgl. unten zu seinen Forschungen über Oldenburg und die Studien zum Königreich Westfalen.

² Die Angaben zu Grevet nach Prass (1998, S. 182). Die Anerkennung als brauchbarer Indikator bei François (1977, S. 279f.).

Männer und 35% der Frauen unterschreiben, 1800 hatte sich die Lage besonders bei den Frauen leicht verbessert: Nun signierten weiterhin 60-65% der Männer und 40% der Frauen. Erst gegen 1840 konnten rund 68% der Männer und 50% der Frauen ihren Namen unter die Heiratsurkunde setzen. Dabei lassen sich – wie stets – klare soziale Rangunterschiede feststellen: Höhere Schichten und Funktionsträger waren eher in der Lage, den Namen zu schreiben, als Arbeiter und Handlanger (ebd., S. 450). Bemerkenswert ist für unseren Zusammenhang aber weniger diese Differenzierung als die im Vergleich zu Schendas Annahme viel geringere Quote von Illiteraten, gemessen an der Signierfähigkeit. Lawrence Stone bestätigt trotz regional höherer Werte (Stone 1969, S. 104) den Befund von Schofield für England und Wales und gibt 65 bzw. 66% für die Zeit um 1800 an (ebd., S. 120). In Schottland waren nach der Schätzung von Stone 1800 rund 88% der Männer fähig, ihre Hochzeitsurkunde zu unterschreiben (ebd.). Houston (1985) spricht sogar davon, dass Mitte des 18. Jahrhunderts das schottische Lowland vollständig alphabetisiert gewesen sei.

Die Situation in Neuengland im jungen Staat USA gleicht ein wenig der schottischen. Strenge puritanisch-calvinistische Gemeinden forcierten die Bibel- und Katechismuskennntnisse (Gilmore 1989, S. 115, S. 129f., S. 352f.) und sorgten wie in Schottland dafür, dass möglichst jede kleine Gemeinde eine Schule besaß. Einen Schub aus diesem engen Bezirk der religiösen Zwecke machte besagtes Gebiet Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge der Kommerzialisierung der Landwirtschaft (ebd., S. 127), durch die – so der Titel der Untersuchung von William Gilmore – *Reading Becomes a Necessity of Life*.³ Gilmore untersucht am Beispiel des Windsor Districts neben den wirtschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen zwischen 1787 und 1830 serielle Reihen von Unterschriften unter Testamenten und zwischen 1760 und 1830 von Rechnungsbüchern, Petitionen und (Kauf-)Verträgen – womit er natürlich die sehr arme Bevölkerung, die kein Land zu kaufen oder zu verkaufen oder etwas Nennenswertes zu vererben hatte, etwas unterbelichtet lässt. Am verlässlichsten sind dabei Testamente und Verträge. Sie widerspiegeln in den Jahren seit der Unabhängigkeit eine sehr hohe und bei den Frauen stark zunehmende Alphabetisierung. Männer signierten in beiden Quellengattungen zu 97%, Frauen im Gesamtschnitt zu 70% als Erblasserinnen und zu 96% als Zeuginnen bei Testamenten, bei Verträgen zu 82% (ebd., S. 119). Dabei wird ein steter Anstieg der weiblichen Signierfähigkeit ab 1780 sichtbar, von anfangs 60% auf über 80% schon vor der Jahrhundertwende (ebd., S. 122f.).

Frankreich

Die französischen Studien stützen sich auf Unterschriften unter Heiratsurkunden, die in Frankreich schon im 17. Jahrhundert rechtlich erforderlich waren (Prass 1999, 2001). Dieses Rechtserfordernis wurde dann durch den *Code civil* auch auf die von Napoleon eroberten oder beeinflussten Gebiete im Deutschen Reich übertragen.

Auf der Basis der Enquête Maggiolo, deren Datengrundlage allerdings verschollen ist, einer retrospektiven Sondierung von Ehestandsregistern seit 1686, haben Flury und Valmaret schon 1957 Karten gezeichnet:⁴ Zwischen 1786 und 1790 konnten im Norden stets mehr als 30% aller Eheleute unterschreiben, in 18 von 26 Départements sogar über 50%.

³ Zur Kommerzialisierung: Gilmore (1989, S. 3).

⁴ Fleury/Valmary (1957), S. 81 die Karte, S. 83 die Zahlen.

Im Süden gibt es nur 2 Départements (Charent-Maritime und Basses-Pyrénées) mit einer Rate von über 40% (Fleury/Valmary 1957, S. 84). Sichtbar wird hier eine Linie von Saint-Malo nördlich von Calais zum Genfer See, nördlich und östlich von jener sehr hohe Signierraten zu verzeichnen sind, während der Süden und Westen deutlich abfallen.⁵ Im Norden konnten 1786 bis 1790 71% der Männer und 44% der Frauen ihren Namen schreiben, im Süden nur 44% und 17%. Der nationale Durchschnitt lag bei bescheidenen 37%. Étienne François spricht deshalb von „zwei Frankreichs“.

Das alphabetisierte Frankreich war das Frankreich der geschlossenen Siedlungen und der offenen Felder, das dicht besiedelte, gut erschlossene Frankreich, das wohlhabende Frankreich mit seinen vielfältigen wirtschaftlichen Aktivitäten und seinem starken Wachstum, das frankophone Frankreich und nicht zuletzt das Frankreich, dessen regionale Sprachen sich auf eine Schriftsprache stützten wie auf Deutsch oder, in einem geringeren Maß, auf Flämisch. Demgegenüber entsprach das analphabetische Frankreich dem Frankreich mit Streusiedlung und Heckenlandschaft, geringerer Bevölkerungsdichte und weniger Straßen, dem agrarischen Frankreich mit schwächerer wirtschaftlicher Dynamik und schließlich dem nicht-frankophonen Frankreich, dessen Dialekte und Regionalsprachen sich nicht auf eine Schriftsprache stützten, wie das Bretonische, die verschiedenen Formen des Okzitanischen und das Baskische. (François 1989, S. 411)

Schweden

Andere Quellen, nämlich Examinationsrödel, kann die schwedische Forschung auswerten. Egil Johansson beginnt seine Studie zur Literalität in Schweden und Finnland mit dem gegen die ältere Forschung gerichteten, vielleicht übertriebenen Votum: „there is no one in a thousand in the Swedish Peasantry who cannot read“ (Johansson 1981, S. 151). Ausgangspunkt für diese Entwicklung war nach Johansson die Kirchengesetzgebung aus dem Jahr 1686 „from above“ (ebd., S. 161ff.; vgl. Lindmark 2004, S. 236), die eine „reading campaign“ gestartet habe. Obwohl es in Schweden selten Schulen im eigentlichen Sinne gab (Johansson 1981, S. 163; vgl. Lindmark 2004, S. 15ff., S. 26, S. 87ff.), funktionierte deren Umsetzung. Spezielle Examinationsregister hielten in Schweden und Finnland fest, ob die Kirchenmitglieder lesen konnten und wie gut sie den Katechismus kannten. Schon 1750 konnten nach Johanssons Schätzungen 70 bis 100%, 1800 dann 90 bis 100% der Erwachsenen lesen (Johansson 1981, S. 180). Schreiben war allerdings nicht Teil der Kampagne: Diese Fähigkeit beherrschte 1800 höchstens ein Viertel der Bevölkerung. Als Erklärung für den hohen Anteil Lesefähiger, also für den Erfolg der „reading campaign“, bietet Johansson die Bedeutung des politischen Willens der staatlichen Führung an, kombiniert mit dem religiös motivierten Einsatz und der Bereitschaft selbst der abgelegensten Gebiete, sich dieser Kampagne anzuschließen (ebd., S. 182). Johansson fasst seine Ergebnisse in einem Schaubild zusammen:

⁵ Vgl. die Daten auch bei François (1989, S. 410) sowie bei Furet/Sachs (1974) und Furet/Ozouf (1977).

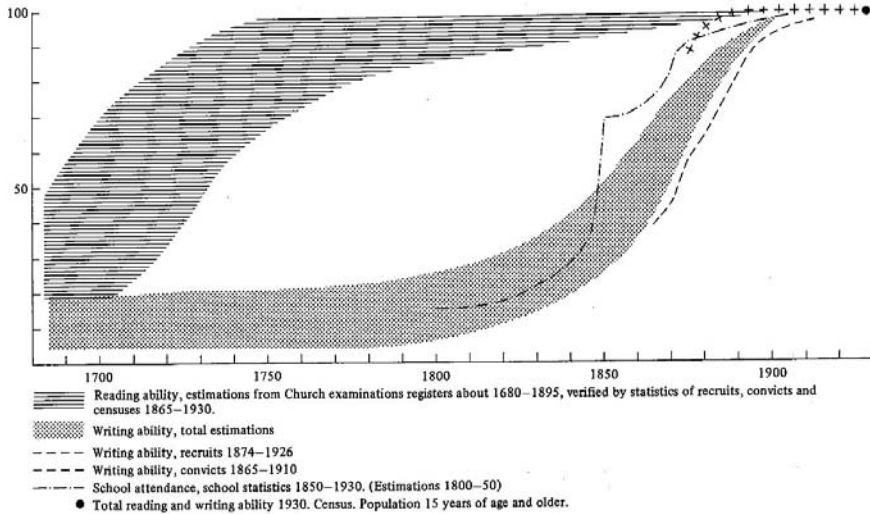


Abb. 1: Lese- und Schreibfähigkeiten in Schweden (Johansson 1981, S. 180)

Norddeutschland

Für das linksrheinische Gebiet, das den *Code civil* einführt und seitdem unterschriebene Heiratsregister kannte, hat Étienne François die Stadt Koblenz untersucht und eine relativ hohe Unterschriftenrate errechnet. Zwischen 1798 und 1802 unterschrieben 87% der Männer und 60% der Frauen den Ehekontrakt (François 1977, S. 283), wobei ein klares Schichtgefälle festgestellt werden muss (ebd., S. 284). Der Leiter eines großen Forschungsprojekts aus den Achtzigerjahren zum Herzogtum Oldenburg, Ernst Hinrichs, betont in seinem Ergebnisbericht, dass die von Literaturwissenschaftlern – er denkt dabei natürlich an Schenda – vertretene Ansicht, der Analphabetismus in Deutschland sei bis ins 19. Jahrhundert groß gewesen, durch diese Einzelstudien für Norddeutschland widerlegt worden sei (Hinrichs 1982, S. 36). Er „kündet von hohen Alphabetisierungsraten am Ende des 18. Jahrhunderts, die gerade im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts noch deutlich zunahm“ (ebd.). Dabei lassen sich starke soziale Gefälle beobachten. Die Angehörigen der Oberschicht waren höher alphabetisiert als die Mittel- und Unterschichten (ebd., S. 34f.). Auch das Alter ist ein Kriterium: je älter, je desto weniger (noch) alphabetisiert (ebd., S. 27):

Tab. 1: Gesamtauswertung (in%) von Oldenburger Heiratsregistern aus insgesamt 12 Mairies (0: illiterat; 1-4: signierfähig)

Schriftkategorie		0	1-4	1	2	3	4
Brautleute	M	12,2	87,8	9,6	45,1	32,6	0,5
	F	32,3	67,7	15,1	37,1	15,5	0,0
Eltern	M	25,7	74,3	16,0	43,2	14,8	0,3
	F	54,7	45,3	11,3	23,9	10,1	0,0
Brautleute und Eltern	M	17,1	82,9	12,2	44,4	25,9	0,4
	F	41,7	58,3	13,3	31,7	13,3	0,0

Hinrichs verortet diesen Erfolg nicht in erster Linie bei der Aufklärung, sondern würdigt schon das 16. und 17. Jahrhundert sowie das voraufklärerische 18. Jahrhundert für ihre Leistungen auf diesem Feld und damit „das hohe Niveau, auf dem z.B. die aufklärerischen Schulreformbemühungen ansetzten“ (ebd., S. 43). Er schreibt der Wirtschaft und ihren Impulsen den Hauptanteil an dieser Entwicklung zu (ebd., S. 44), ähnlich wie François Furet und Jacques Ozouf, welche die sich bildende Marktwirtschaft, Arbeitsteilung und Kommunikation für die fortschreitende Alphabetisierung verantwortlich machen, da infolgedessen ein höherer Grad an Schriftlichkeit erforderlich wurde (Furet/Ozouf 1977). Hinrichs betont aber auch die Rolle der – protestantischen – Kirchenzucht, welche in der Anlage auch von Seelenregistern mündete, die die Pfarreiangehörigen erfassten und zum Teil auch Informationen zum Bildungsstand erbringen.

Seelenregister stellen wie Examinationsrödel das Ergebnis von Fähigkeitsprüfungen dar. Sie sind deshalb den Signaturen als Quellen weit überlegen. In diesen auch „Bevölkerungsverzeichnisse“ oder „Hausvisitationen“ genannten Quellen beschreiben Pfarrer die katechetischen Fähigkeiten und mitunter auch die Kompetenzen in den elementaren Kulturtechniken, die sie bei den Besuchen ihrer Pfarreiangehörigen („Seelen“) festgestellt haben. Seelenregister hat auch Wolfgang Norden (1980) für die Oldenburger Küstenmarsch (Butjadingen) ausgewertet. Sie kann Ende des 18. Jahrhunderts als vollständig alphabetisiert gelten. Über 98% der erwachsenen Männer und Frauen konnten schon 1750 lesen, 75% der Männer und 44% der Frauen auch schreiben (ebd., S. 123f.). Diese Quellen stellen natürlich einen immensen Fortschritt gegenüber Heiratsregistern dar, wenn es um die Messung von Lese- und Schreibfähigkeiten geht. In Nordens Untersuchungsfeld spielen Protestantismus und Ökonomie zusammen, gehörte doch das Vieh produzierende Butjadingen zu den wenigen Profiteuren des Dreißigjährigen Krieges. Damit ordnet sich der Raum der Oldenburger Küstenmarsch in den Gürtel hochalphabetisierter Räume im Norden Europas (Schottland, Niederlande, Schweden und nordöstliches Frankreich) ein (Hinrichs 1998, S. 36).

Mit dem Maß der Signierfähigkeit haben sich zwischen 1993 und 1997 zahlreiche Studien zum Königreich Westfalen – eine Schöpfung von Napoleons Gnaden – unter der Leitung von Ernst Hinrichs und Heinz Bödeker beschäftigt. Die Gesamtzusammenfassung der Einzelstudien mag für unseren Zweck genügen. Hinrichs stellt die regionale Gesamtauswertung vor:

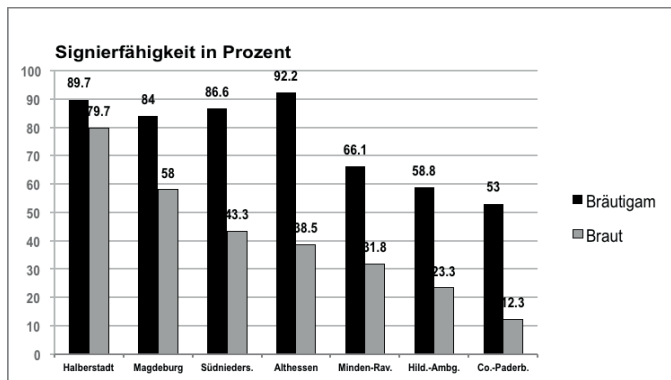


Abb. 2: Signierfähigkeit in den Untersuchungsgebieten. Vergleich der Brautleute auf dem Land (Hinrichs 1998, S. 53)

In den Regionen Haberstadt, Magdeburg, Südniedersachsen und Althessen erreichen die Bräutigame deutlich über 80%, in Minden-Ravensburg, Hildesheim-Amberg und Corvey-Paderborn zwischen 50% und 60%. Die Frauen folgen jeweils in einem engeren oder weiteren Abstand. Bei der Vermutung, woher die niedrigen Werte für Hildesheim und Paderborn stammen könnten, reflektiert Hinrichs die (katholische) Konfession als Hemmnis – für Männer und noch mehr für Frauen (ebd., S. 54)⁶.

1.3 Der Stand der Forschung zur Schweiz und zu Südwestdeutschland

Alfred Messerli hat in seiner großen qualitativen Untersuchung zu Lesen und Schreiben von 1700 bis 1800 betont, es fehlten, „von wenigen Ausnahmen abgesehen, entsprechende quantitative Untersuchungen für die Schweiz“ (Messerli 2002, S. 17). Das gilt – so kann man diesen Satz erweitern – insgesamt für Südwestdeutschland und die Schweiz. Es gibt natürlich Ausnahmen. Eine davon ist eine solitäre Studie zu Kleinheppach im Herzogtum Württemberg. Andere sind Einzelstudien zum Thurgau, zu Zürich und Genf. Auf diese vorhandenen Studien soll zunächst eingegangen werden.

Württemberg

Hermann Ehmer hat mit Seelenregistern – wie sie auch Norden verwendet hatte – für ein kleines württembergisches Dorf, Kleinheppach, eine Schneisse in die sonst eher unerforschte süddeutsche Bildungslandschaft geschlagen. In Kleinheppach konnten zwischen 1750 und 1755 rund 91% der Männer und 89% der Frauen lesen (Ehmer 2000, S. 97), 59% der Männer und 50% der Frauen schreiben (ebd., S. 98). Insgesamt hat Ehmer jedoch weniger als 200 Probanden untersuchen können. Er wertete gerade 80 Haushalte des Seelenregisters aus.

Schweizerische Eidgenossenschaft

Thurgau

Seelenregister sind auch in der reformierten Schweiz nicht selten. Anna Löffler-Herzog hat das kleine Dorf Müllheim im Thurgau unter die Lupe genommen. Ihr lag ein in der Schweiz „Haushaltsverzeichnis“ oder „Bevölkerungsverzeichnis“ genanntes Seelenregister aus dem Jahr 1723 vor (Löffler-Herzog 1935). Ihr eigentliches Interesse galt zwar den in diesem Verzeichnis genannten Buchbeständen in der Gemeinde. Doch gibt sie wenigstens einige Informationen zu Lesen und Schreiben der erfassten Personen wieder:⁷ Von den Erwachsenen konnten 196 lesen, schreiben und den Katechismus, nur lesen und den Katechismus konnten 107 Personen. 80 Erwachsene waren Analphabeten (ebd.). Rechnet man diese Angaben in Prozentwerte um, dann konnten insgesamt 79% lesen, 28% sogar schreiben und 21% waren Analphabeten. Eine Geschlechterdifferenzierung ist bei Löffler-Herzog nicht möglich. Alfred Messerli hat Veltheims Seelenregister von 1721 untersucht (Messerli 1999, S. 312ff.), das insgesamt 369 Personen erfasst. Von den 13- bis 89-jährigen männlichen Dorfbewohnern konnten 96.3% lesen, ordentlich bis sehr gut allein schon 91.2%; bei Mädchen und Frauen von 13 bis 78 Jahren lasen 73.2%, wovon nur ein kleiner Teil (3.9%) schlecht las. Schreiben konnten nur 33% (ausschließlich Männer).

⁶ Detaillierte Berichte zu den Einzelstudien bei Bödeker/Hinrichs (1999).

⁷ Sie blendet die 54 Kleinkinder und die 58 Schulkinder dabei aus (Löffler-Herzog 1935, S. 4).

Genf

Methodisch akribisch gearbeitet wurde bei drei Studien zu Genf, die aber, so scheint es, von der Forschung bislang noch nicht wirklich wahrgenommen wurden. Es handelt sich um zwei Studien von Roger Girod aus den Jahren 1962 und 1963, sowie eine von Laurent Haeberli von 1981.

In der ersten Studie nutzt Girod die in Genf schon seit 1829 vorhandenen Rekrutenprüfungen und Heiratsregister als Quellen (Girod 1962, S. 460). Die Heiratsregister stammen von 1809 bis 1812 und 1842 bis 1849. Auf diese legt Girod sein Gewicht, weil sie auch die Frauen erfassen und soziale Differenzierungen ermöglichen (ebd., S. 461). Zwischen 1809 und 1845 konnten 95 bis 98% der männlichen Stadt-Genfer unterschreiben, von 76% steigend auf 94 bis 97% der Bewohner des alten ländlichen Territoriums der Stadt ebenfalls. Die Werte der neu zu Genf gekommenen ländlichen Gebiete mit mehrheitlich katholischer Bevölkerung sahen ursprünglich schlechter aus (um 1810: 53 bis 69%), doch erreichten auch sie Mitte des Jahrhunderts fast 100%. Bei den Frauen lauten die Ausgangswerte wie folgt: 79% der Stadt-Genferinnen konnten schon 1810 unterschreiben, aus dem alten ländlichen Territorium waren es rund 65%. In den neuen Gebieten lag die Quote bei 21 bis 42%. Nur Carouge zeigt bei Männern und Frauen etwas bessere Werte:

Tab. 2: Signaturen unter Heiratsurkunden in Genf zwischen 1810 und 1845 (Girod 1962, S. 462)

<i>Ancien territoire.</i>												
	VILLE DE GENEVE				COMMUNES ENTOURANT LA VILLE				COMMUNES RURALES			
	1810		1845		1800-1811		1843-1845		1809-1811		1843-1845	
	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%
Epoux ayant signé.	95	id.	98	id.	47	76	115	97	78	76	63	94
Epoux n'ayant pas été capables de signer.....	5	„	2	„	15	24	4	3	25	24	4	6
TOTAL.....	100	„	100	„	62	100	119	100	103	100	67	100
Epouses ayant signé.....	79	„	90	„	40	65	111	93	65	63	58	87
Epouses ayant été incapables de signer.....	21	„	10	„	22	35	8	7	38	37	9	13
TOTAL.....	100	„	100	„	62	100	119	100	103	100	67	100

<i>Nouveau territoire.</i>												
	CAROUGE				COMMUNES EX-SAVOYARDES				COMMUNES EX-CESSIENNES			
	1809-1810		1842-1845		1810		1843-1845		1809-1812		1843-1845	
	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%
Epoux ayant signé.	84	82	55	98	45	53	88	90	52	89	61	98
Epoux n'ayant pas été capables de signer.....	21	88	1	2	40	47	9	10	24	31	1	2
TOTAL.....	55	100	56	100	85	100	92	100	76	100	62	100
Epouses ayant signé.....	29	53	45	80	18	21	69	75	32	42	51	82
Epouses ayant été incapables de signer.....	26	47	11	20	67	79	28	25	44	58	11	18
TOTAL.....	55	100	56	100	83	100	92	100	76	100	62	100

Die Rekruten, die weder lesen noch schreiben konnten (ebd., S. 465), machten 1829 noch 17.5% aus, ihre Anzahl fiel dann kontinuierlich ab. Schon 1835 konnten 95% der Rekruten sowohl lesen als auch schreiben. Dieser Wert passt nicht schlecht zu den Heiratsregistern. Die Rekrutenlisten erfassen nämlich für 1829 ausnahmsweise auch die Herkunft: Nur 3% der Städter und wenige mehr aus dem alten Herrschaftsgebiet der Stadt waren „illettrés“ (ebd.; vgl. auch Giro 1963). Im Rest des Kantons lag deren Quote mit 30% wesentlich höher.

Laurent Haeberli's Untersuchung befasst sich mit der Alphabetisierung Genfs im 18. Jahrhundert. Dazu wertet er Zeugenaussagen in Selbstmordprozessen zwischen 1650 und 1798 aus – also eine grob mit den Heiratssignaturen vergleichbare Quelle, weil auch hier Unterschriften die Basis der Auswertung sind (Haeberli 1982, S. 59). Er stellt für die männlichen Zeugen einen signifikanten Anstieg der Signierfähigkeit der zwischen 1600 und 1720 Geborenen fest, wobei am Ende 96% erreicht wurden, 1721 bis 1730 liegt der Wert bei 92%, danach sinkt die Zahl bis gegen Ende des aufgeklärten Jahrhunderts auf 77% (ebd., S. 60). Bei den Zeuginnen ist mit einer kurzen Ausnahme ein eher kontinuierlicher Anstieg bis 1780 auf 64% zu verzeichnen. Möglicherweise kann man auch wie Haeberli von einer Stagnation im 18. Jahrhundert sprechen. Als Erklärung für den Abfall der Werte bei den Männern im 18. Jahrhundert bietet Haeberli wie Girod die „Fremden“, eher weniger gebildete Personen aus der Umgebung, an, die in die Stadt gezogen waren, um Arbeit zu finden:

Tab. 3: Signaturen unter Zeugenaussagen nach Alterskategorien in Genf (Haeberli 1982, S. 61)

Nés entre:		Hommes		Femmes		
1600-1650	signent	16	(64%)	25	6	(18.2%)
	ne signent pas	9	(36%)		27	(81.8%)
1651-1700	signent	108	(83.1%)	130	22	(39.3%)
	ne signent pas	22	(16.9%)		34	(60.7%)
1701-1710	signent	75	(86.2%)	87	19	(46.3%)
	ne signent pas	12	(13.2%)		22	(53.7%)
1711-1720	signent	86	(95.6%)	90	15	(44.1%)
	ne signent pas	4	(4.4%)		19	(55.9%)
1721-1730	signent	105	(92.9%)	113	28	(49.1%)
	ne signent pas	8	(7.1%)		29	(50.9%)
1731-1740	signent	167	(88.4%)	189	38	(52.8%)
	ne signent pas	22	(11.6%)		34	(47.2%)
1741-1750	signent	160	(92%)	174	24	(36.4%)
	ne signent pas	14	(8%)		42	(63.6%)
1751-1760	signent	146	(82 %)	178	24	(52.2%)
	ne signent pas	32	(18%)		22	(47.8%)
1761-1770	signent	81	(85.3%)	95	15	(48.4%)
	ne signent pas	14	(14.7%)		16	(51.6%)
1771-1780	signent	20	(76.9%)	26	7	(63.7%)
	ne signent pas	6	(23.1%)		4	(36.3%)

Zürich

Eine schwergewichtige Untersuchung, Marie-Louise von Wartburg Ambühls Studie von 1981, ist schon angesprochen worden. Die Arbeit kann sich auf 97 Zählungen für

58 Gemeinden in der Zeit von 1634 bis 1774 stützen: eine sehr große Menge an Seelenregistern und Bevölkerungsverzeichnissen. Fassen wir diese hochdifferenzierte Studie so grob wie möglich zusammen: Lesen konnten nach 1750 zwischen 70 und 90% aller Männer und Frauen, Schreiben konnten im gleichen Zeitraum deutlich weniger Menschen: vielleicht ein Drittel der Männer und weniger als 10% der Frauen. Von Wartburg-Ambühl nennt für die hohen Quoten ökonomisch-regionale Gründe: Die landwirtschaftliche Mischzone und das Knonauer Amt erreichen Spitzenwerte bei allen Gemeinden. Um die 90% beider Geschlechter können hier lesen. Diese Gunstlage der beiden Zonen bestätigt sich auch beim Schreiben der Männer.

Tab. 4: Prozentuale Durchschnittswerte der männlichen Lesefähigen (von Wartburg-Ambühl 1981, S. 85f.)

	1625-49	1650-74	1675-99	1700-24	1725-49	1750-74
Ackerbaugemeinden	43,8	--	62,0	63,2	72,0	70,9
Stadtgemeinden	42,7	--	47,6	80,3	(79,9)	--
Seegemeinden	(20,0)	--	61,6	72,7	64,8	(79,0)
Mischzone	(47,9)	--	53,9	73,4	(92,7)	88,7
Knonauer Amt	--	--	61,4	61,7	(86,7)	(93,8)
Züricher Oberland	--	--	(25,7)	39,1	70,0	75,5

Tab. 5: Prozentuale Durchschnittswerte der weiblichen Lesefähigen (von Wartburg-Ambühl 1981, S. 85f.)

	1625-49	1650-74	1675-99	1700-24	1725-49	1750-74
Ackerbaugemeinden	12,7	--	30,6	36,9	60,0	68,5
Stadtgemeinden	6,2	--	33,2	67,9	(77,0)	--
Seegemeinden	(0,5)	--	43,5	57,8	54,2	(70,7)
Mischzone	(5,5)	--	28,1	49,0	(72,6)	87,3
Knonauer Amt	--	--	29,8	34,8	(72,0)	(90,0)
Züricher Oberland	--	--	(17,4)	27,4	54,6	70,7

Tab. 6: Prozentuale Durchschnittswerte der männlichen Schreibfähigen (von Wartburg-Ambühl 1981, S. 94)

	1625-49	1650-74	1675-99	1700-24	1725-49	1750-74
Ackerbaugemeinden	(29,3)	--	25,6	26,6	32,5	(7,6)
Stadtgemeinden	42,1	--	(0,5)	(70,7)	(17,9)	--
Seegemeinden	(18,6)	--	17,3	4,5	21,7	(40,1)
Mischzone	(45,7)	--	24,0	13,3	(68,3)	34,2
Knonauer Amt	--	--	--	15,4	(13,4)	(43,7)
Züricher Oberland	--	--	(3,3)	15,7	(37,9)	--

Tab. 7: Prozentuale Durchschnittswerte der weiblichen Schreibfähigen (von Wartburg-Ambühl 1981, S. 94)

	1625-49	1650-74	1675-99	1700-24	1725-49	1750-74
Ackerbaugemeinden	--	--	2,2	1,8	7,1	(0,0)
Stadtgemeinden	6,1	--	(0,5)	(9,0)	(1,3)	--
Seegemeinden	(0,5)	--	2,6	0,2	3,3	(5,3)
Mischzone	(4,4)	--	1,8	8,5	(34,5)	2,1
Knonauer Amt	--	--	--	0,5	(0,0)	(0,5)
Züricher Oberland	--	--	(2,1)	11,8	(0,0)	--

Eine der ersten Rezensionen zu dieser Arbeit stammt von Rudolf Schenda (1983). Er nennt von Wartburgs sehr große Menge an Informationen eine „statistisch gesehen, schmale Datenbasis.“ Die Autorin komme mit ihrem „waghalsigen Unterfangen“ zu einer „ungewöhnlich hohen Alphabetisierungsrate“ besonders für Männer. Mir scheint, diese Rezension habe eine nachhaltige Wirkung erzielt: Noch die Arbeit von Esther Berner aus dem Jahre 2010 kritisiert von Wartburgs Dissertation als wenig verlässlich (Berner 2003, S. 13). Diese fundamentale Studie hat selbst in der Schweizer Schul- und Bildungsgeschichte – mit Ausnahme von Alfred Messerli – bis heute nicht die ihr gebührende Wertschätzung erlangen können.

2 Neuere Erkenntnisse: Der Stand der Alphabetisierung in Württemberg und in der Schweiz

2.1 Württemberg

In dieses bis auf Kleinheppach, zwei Dörfer im Thurgau, Genf und Zürich doch recht düstere Bild unserer Kenntnisse der Alphabetisierung in Südwestdeutschland und der Schweiz kann aber mehr Licht gebracht werden. Möglich wird das durch Forschungen, die von Berner Studentinnen und Studenten im Rahmen ihrer Bachelor- oder Masterarbeiten, in Seminararbeiten oder durch Beiträge in Forschungsseminaren geleistet worden sind. Obwohl streng genommen Bachelor- und Seminararbeiten und gar Seminarbeiträge nicht „zitierfähig“ sind, werde ich auch diese Arbeiten zur Grundlage meiner Argumentation machen, weil sie erhebliche Erkenntnisfortschritte bringen und wissenschaftlich verlässlich erarbeitet wurden.⁸

Thierry Martin hat in seiner Masterarbeit die beiden Orte Klein- und Grossheppach untersucht und ist dabei weit über die Quantität untersuchter Fälle hinausgegangen, die Hermann Ehmer für Kleinheppach ausgewählt hat. Martin erfasst anders als Ehmer, der 71 Männer und 85 Frauen der Geburtsjahrgänge 1666 bis 1736 untersucht hat, alle Einträge für die Jahrgänge 1660 bis 1790 (insgesamt 389 Personen) (Martin 2013, S. 22). 88% der Männer konnten mittelmäßig bis gut lesen, völlige Analphabeten waren lediglich 2.5% (ebd., S. 66). 92% konnten auch schreiben; nimmt man nur diejenigen auf, die mittelmäßig oder gut schrieben, kommt man auf 78% (ebd., S. 68). Von den Frauen konnten 97% überhaupt lesen, mittelmäßig bis gut 93% (ebd., S. 70). Schreiben konnten

⁸ <http://www.stapferenquete.ch/projekt/publikationen>

68%, mittelmäßig bis gut allein schon 65% (ebd., S. 72). Das sind noch deutlich bessere Werte als nach Ehmers Stichprobe.

Martins Untersuchung für Grossheppach erfasst die Jahrgänge 1657 bis 1799 (insgesamt 1137 Personen) (ebd., S. 22). Hier konnten 98% der Männer durchschnittlich oder sogar gut lesen, also ein noch besserer Wert als für Kleinheppach. Nur 0.7% lasen schlecht (ebd., S. 67). Schreiben konnten 91% mittelmäßig bis gut, schlecht noch 2% (ebd., S. 69). Bei den Frauen konnten 98% mittelmäßig bis gut lesen, nur 0.5% gar nicht (ebd., S. 71). Schreiben konnten 92% mittelmäßig oder gut, überhaupt 96% (ebd., S. 73).

Wie sind diese eindeutig höheren Werte im Vergleich zum kleineren Nachbardorf zu erklären? Die Aufnahmepraxis kann nicht der Grund sein, war es doch der selbe Pfarrer wie in Kleinheppach, der die Akten führte. Die Erklärung liegt in der religiösen Differenz der beiden Dörfer. Schon Hermann Ehmer (2003) hatte dem Pietismus eine wichtige Rolle für die Lesefähigkeit zugeschrieben. Und in Grossheppach haben eindeutig wesentlich mehr Pietisten gewohnt als im Nachbardorf. Pfarrer Jung macht sie mit dem Hinweis, diese Personen seien „in Gottes Wort unterrichtet“, kenntlich. Von jener Gruppe, Männern und Frauen, konnten 98% durchschnittlich bis gut lesen und 97% schreiben. Noch bemerkenswerter ist allerdings die Tatsache, dass auch die Nichtpietisten eine höhere Alphabetisierungsquote erreichten als die Kleinheppacher. Möglicherweise hat der starke Pietismus in Grossheppach auch auf die Alphabetisierung im Dorf insgesamt positiv gewirkt. Auf die Rolle des Pietismus hat auch Hans Medick (1997) für das württembergische Laichingen hingewiesen.

Christian Baumann ist in seiner Bachelorarbeit dem Seelenregister und den Unterschriften in den Kirchenkonventsakten von Beutelsbach nachgegangen und hat auch eine Eichung der Signaturen über die stabileren Daten der Seelenregister versucht. Für die Jahre 1744 bis 1764 kommt er bei den Männern auf eine Lesefähigkeitsrate von 94.6%, für die Frauen auf 89% (Baumann 2013, S. 31). Schreiben konnten 89.9% der Männer und 54.3% der Frauen (ebd., S. 32). Die Signaturraten liegen bei den Männern mit 97.1% leicht höher als diejenigen zur Lesefähigkeit; irgendwie seinen Namen schreiben zu können, war offenbar ein dörfliches Grunderfordernis. Bei den Frauen liegt die Signier-rate dagegen deutlich tiefer (43.2% – was eine Relation von 1:2 Signaturen vs. Lesefähigkeit ergibt) (ebd., S. 38); vermutlich, weil Frauen weder im geschäftlichen noch im kommunalen Bereich oft ihren Namen unter ein Schriftstück setzen mussten.

Eine weitere studentische Gruppe hat wie Baumann Unterschriften unter Prozessakten untersucht. Leonie Baschung, Fabian Felder und Brian Jost (2012) haben die Kirchenkonventsakten von Steinheim an der Murr zwischen 1762 und 1806 auf die Signierfähigkeit hin studiert. Ich stütze mich im Folgenden auf die daraus entstandene Seminararbeit von Fabian Felder (2012). Dieser untersucht einerseits Schwängerungsprozesse, bei denen eine Frau sich und den Schwängerer anzeigte, um diesen zur Verantwortung für das Kind zu zwingen. Andererseits sind Ehekonflikte sein Gegenstand, das heißt Prozesse zwischen verheirateten haushälterischen Personen. Selbst wenn im Realteilungsgebiet Württemberg darunter keine Großbauern zu verstehen sind, waren diese Paare doch eher „gut situiert“ im Vergleich zu den schwangeren Frauen, die man vermutlich eher niederen sozialen Schichten zurechnen dürfte. Die streitenden Eheleute können mit den Unterschreibern von Heiratsregistern parallelisiert werden. Die aus den norddeutschen Studien gezogene Vermutung bewahrheitet sich dabei: Die besser Situierten können auch eher unterschreiben.

Tab. 8: Signierfähigkeit in Kirchenkonventsakten Steinheims an der Murr (Felder 2012, S. 21)

	Signierrate total	Signierrate Männer	Signierrate Frauen
Personengruppe „illegitime Schwangerschaften“ (228 Befragte)	67,68%	84,88%	57,75%
Personengruppe „Ehekonflikte“ (67 Befragte)	91,04%	97,56%	80,76%

Fassen wir die neuen Württemberger Erkenntnisse zusammen, so lässt sich sagen, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehr als 95% der Männer und Frauen lesen konnten – mit der Ausnahme der Frauen Beutelsbachs, wo knapp 90% erreicht wurden. Im Schreiben blieben beide Geschlechter, vor allem aber die Frauen, zurück. Doch wurden auch hier bei den Männern 90% erreicht. Die Frauen pendelten zwischen der Hälfte und zwei Dritteln, wobei der Pietisten-Ort Grossheppach mit Werten von über 90% bei den Frauen auch hier heraussticht.

2.2 Schweiz

Hochstift Basel

Beginnen wir die Erörterung aktueller Forschungserkenntnisse zur Schweiz mit dem Hochstift Basel. Sein südlicher Teil um Biel konnte sich so weit von der Herrschaft seines Landesherrn befreien, dass er den Status eines „Zugewandten Ortes“, also Semi-autonomie, erlangte. Biel und der Südjura führten auch gegen den Willen des Fürstbischofs die Reformation ein. In einem Forschungsseminar wurde ein Vergleich des katholischen Nordjura mit dem reformierten Südjura durchgeführt. Der „Bildungsvorsprung des Protestantismus“, von dem die Forschung noch ausgeht (Schmidt 2007), stand also auf dem Prüfstand.

Christian Baumann hat im Rahmen einer Seminararbeit 507 Unterschriften unter Heiratsverträgen der Stadt Porrentruy (1796-1840) und 447 des Dorfes Saignelégier (1747-1840) im katholischen Nordjura ausgewertet.

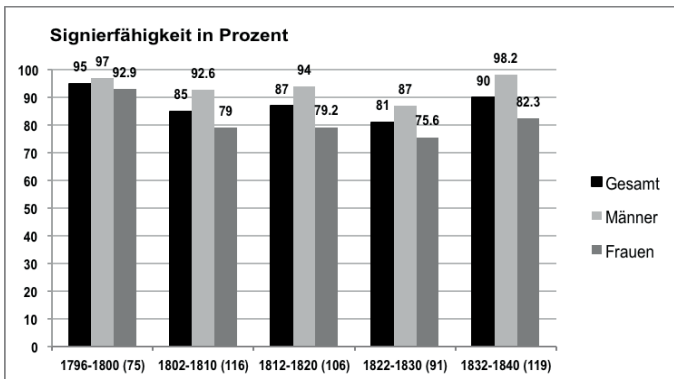


Abb. 3: Signierfähigkeit in Porrentruy 1746-1840 (Baumann 2012, S. 28)

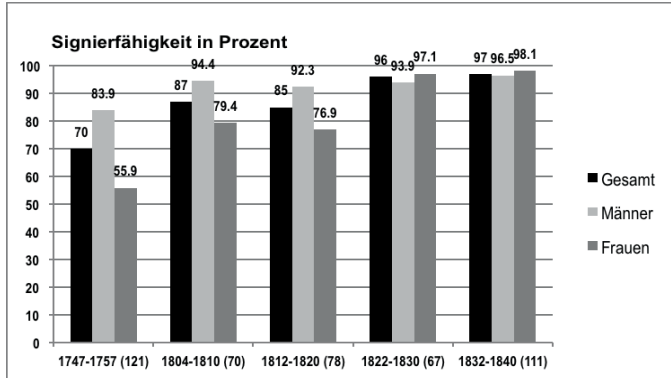


Abb. 4: Signierfähigkeit in Saignelégier 1747-1840 (Baumann 2012, S. 30)

Die Stadt Porrentruy erreicht schon 1800 für Frauen und Männer Werte um 95% bei der Signierfähigkeit – mit leicht sinkender Tendenz im 19. Jahrhundert. Das Dorf Saignelégier gleicht der Stadt auf erstaunliche Weise: Die Werte Mitte des 18. Jahrhunderts liegen zwar im Schnitt bei 85%, um 1800 erreichen sie aber praktisch identische Werte wie in Porrentruy.

Der reformierte Südjura vermag diese Werte nun überraschenderweise nicht zu übertreffen. Hier wurde die Praxis, die Heiratsurkunden zu unterschreiben, anders als im Norden erst durch die französische Okkupation eingeführt. Im Norden war sie schon lange im 18. Jahrhundert Usus. Gabriel Haldimann, Livio Janett und Mirio Woern untersuchten die neu zum Département Mont-Terrible zusammengefassten, danach ins Département Haut-Rhin eingegliederten Gebiete der Stadt Biel und des „Amtes“ oder „Kantons“ Courtelary (das ehemalige Erguel), also eine Stadt und einen ländlichen Bezirk (Haldimann/Janett/Woern 2012, S. 12). Sie haben die Daten zwischen 1798 und 1813 von insgesamt 656 Ehepaaren untersucht, total 1312 Heiratende. 590 Männer, das sind 90%, konnten unterschreiben, bei den Frauen waren es 484, das heißt 74%. Beschränkt man die Analyse auf diejenigen, die aus der Gemeinde, in der sie heirateten, stammten und rechnet die Zuzüger aus anderen Gemeinden und Kantonen der Eidgenossenschaft oder aus dem Ausland ab, so steigt die Südjura-Quote allerdings auf 94% bei den Männern und auf 84.5% bei den Frauen. Untersucht man nur die im jeweiligen Ort Geborenen, wird auch die Stadt-Land-Differenz besonders augenfällig. Die Biel-Städter erreichen nun 97% bei den Männern und 90% bei den Frauen. Auch eine Schichtenanalyse zeigt das erwartete Ergebnis.

Wenn man die Signierfähigkeit (wie in Beutelsbach) als verlässlichen Parameter für die Lesefähigkeit der Männer annimmt und davon ausgeht, dass er die Fähigkeit der Frauen unterschätzt, dann bedeuten diese Werte für die Zeit kurz vor und um 1800 eine Alphabetisierung von 90 bis 100% bei den Männern und von rund 90% bei den Frauen.

Bern

Inwieweit können diese doch insgesamt sehr positiven Befunde für die Alte Eidgenossenschaft übernommen werden? Aus einem Forschungsseminar von 2012 kann hier die Kirchengemeinde Reichenbach im Berner Oberland präsentiert werden, weil diese bei

der Stapfer-Enquête die Examensrödel von 1798 und 1799 für die Schulgemeinden Reudlen, Scharnachtal, Faltschen und Reichenbach Dorf beigelegt hat. Total gingen 1799 260 Kinder in die Schulen dieser Gemeinden. Stefanie Bietenhard und Bettina Burren (2012) haben die Auswertung vorgenommen. Von solchen Kindern, die schon eine Zeitlang in die Schule gingen, kann am ehesten erwartet werden, dass sie auch schon etwas können. Deshalb wurden die älteren Jahrgänge von 1781 bis 1786 untersucht, total 117 Kinder. Von ihnen konnten 112 mittelmäßig oder gut lesen, 4 schlecht, von einem Kind fehlt die Angabe. Das heißt, 96% der Mädchen und Jungen konnten schon während der letzten Schuljahre lesen (vgl. auch Montandon 2011, S. 206). Beim Schreiben sieht es in dieser Gemeinde dagegen sehr viel schlechter aus. Rund 60% der älteren Jungen konnten auch schreiben (ebd., S. 186f.), nur in Reudlen konnten auch über 40% der Mädchen schreiben, in den anderen Orten zum Teil entweder keines, jedes zwanzigste oder höchstens jedes siebte ab Jahrgang 1787. Jens Montandon, der diese Quelle auch ausgewertet hat, rechnet mit 20% Schreibquote im Schnitt bei den Mädchen. Er tut dies im Rahmen seiner Lizentiatsarbeit und die bernische Schulumfrage von 1806 auswertet. In ihr wurde gefragt, wie viele Kinder „gut lesen“ oder „gut schreiben“ können. Wie so oft stellt sich bei den Antworten der Lehrer das Problem, dass diese den Anteil stets auf „alle“ und nicht nur auf die älteren Jahrgänge bezogen. Auch die vagen Mengenbezeichnungen „viele“ oder „einige“ stellten Jens Montandon vor methodische Probleme. Er zieht dennoch ein klares Fazit: „Bei einer durchschnittlichen Dorfschule um 1800 kann man davon ausgehen, dass unter Einhaltung einer mittleren Präsenz der Schulkinder die Lesefähigkeit der Abgängerinnen und Abgänger gegen 100% tendierte“ (ebd., S. 207).

Kanton Basel

Wesentlich genauer kann Marcel Rothen rechnen. Ihm stehen aus einer vorhelvetischen Basler Schulumfrage von 1798 Examenstabellen für das heutige Baselland mit Altersangaben der Prüflinge, den Eltern mit dem Vaterberuf und „benotete“ Leistungsangaben zur Verfügung. Für 4669 Schulkinder liegen solche standardisierten Beurteilungen vor (Rothen 2012, S. 16). Die Leistungen wurden mit „gut“, „mittelmäßig“ und „schlecht“ bewertet (ebd., S. 17). Über die Listen aller schulpflichtigen Kinder und die Daten der helvetischen Volkszählung von 1798 kann Rothen einen Anteil von rund 20% registrierter Schulkinder an der Gesamtbevölkerung ausmachen (ebd., S. 27). Weil das ihrem Bevölkerungsanteil entspricht, ist ein guter Schätzwert gegeben, der immer angewandt werden kann, wenn die Frage nach der Vollständigkeit der Beschulung gestellt wird. Die registrierten sind damit in Baselland auch die effektiv schulfähigen Kinder – besonders wenn man bedenkt, dass etliche Schüler schon vor dem 16. Altersjahr wegen Erreichen der Schulziele die Schule verlassen hatten (ebd., S. 41). Marcel Rothen untersucht zwar auch die Gesamtbefunde aller Altersklassen, methodisch innovativ ist aber seine Analyse der Leistungen der ältesten Jahrgänge (über 15 Jahre) und der beiden nachfolgenden jüngeren Jahrgänge, weil so annähernd die Fähigkeiten der schulabgehenden Kinder – das heißt deren Fähigkeiten am Ende ihrer Schulzeit – und damit eine Schulerfolgsquote ermittelt werden kann (ebd., S. 20f.). Es zeigt sich nämlich, dass nicht immer die Ältesten die Besten waren, sondern diese teilweise „nachsitzen“ mussten, weil mit Erreichen der geforderten Fähigkeiten auch das Ende der Schulzeit gekommen war, also die Zweit- oder Drittaltesten schon von der Schule abgehen konnten (ebd., S. 71).

Während von Wartburg-Ambühl für 1774 in der Zürcher Landschaft 60-80% Lesefähigkeit feststellt, errechnet Rothen für Baselland am Ende des Jahrhunderts im Schnitt 98% für die Knaben und 99% für die Mädchen (ebd., S. 67f.). Der „Notenschnitt“ der Schulabgänger liegt dabei zwischen „mittelmässig“ und „gut“ – mit leichtem Vorsprung der Mädchen (ebd., S. 72). Entgegen der landläufigen Forschungsmeinung lernten Mädchen auch schreiben und rechnen. Knaben überwogen aber: 81 bis 82% der Knaben lernten schreiben und nur 51% der Mädchen (ebd., S. 80) – im Schnitt war die Fähigkeit „mittelmässig“. „Von einem generellen ‚Schreibverbot‘ für Mädchen, wie es Böning beschrieb, konnte im 18. Jahrhundert ... überhaupt nicht mehr die Rede sein“, sagt Rothen (ebd., S. 85). Und: „Die Alphabetisierung der unteren Volksschichten ist damit zeitlich deutlich früher zu verorten, als dies die bisherige Forschung annahm“ (ebd., S. 87).

Für Baselstadt sind keine Quellen aus dieser Erhebung mehr vorhanden. Sie sind wohl der Kantonstrennung zum Opfer gefallen. Es konnte jedoch für eine Schule eine Quelle mit Schulleistungen gefunden werden, die diesem Defizit weitgehend abhilft. Von der Waisenhaussschule in Basel sind Zensurentabellen der Kinder erhalten. Diese wurden von Esther Meier, Tim Baumgartner und Ronald Müller ausgewertet. Für eine Einschätzung von deren Repräsentativität muss gesagt werden, dass es sich bei dieser Waisenhaussschule ja nicht um eine Schule für Privilegierte handelte, sondern eher um das Gegenteil – auch wenn die Schule burgerlichen Waisenkindern vorbehalten war. Die Zeugnistabellen sind für die Zeit von 1799 bis 1834 überliefert. Ausgewertet werden konnten 10 Jahrgänge (1799, 1800, 1803, 1804, 1806, 1809, 1811, 1812, 1813, 1814). Von den 289 aufgelisteten Schülerinnen und Schülern konnten nur 6 Kinder oder gerade 2% nicht lesen, als sie von der Schule abgingen; die Lesefähigkeit betrug damit – der gleiche Wert wie für Baselland durch Rothen berechnet – 98% (Meier/Baumgartner/Müller 2012, S. 11). Praktisch gleich viele konnten schreiben. Sicher muss die Tatsache mitberücksichtigt werden, dass nicht alle das gut oder sehr gut vermochten, doch sie konnten es zumindest einigermassen. Aus den Tabellen und Diagrammen der Gruppe ergibt sich, dass die Mehrheit mittelmässig oder gut im Lesen und Schreiben war (schreiben konnten 79% der Knaben und 75% der Mädchen mittelmässig oder gut).

Luzern

Abschließend ein Blick in die katholische Innerschweiz zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Ich stütze mich im Folgenden auf die Seminararbeit von Alexandra Keller zum Thema. Sie konzentriert sich auf die acht Schulen der Gemeinden Zell, Ufhusen, Hergiswil bei Willisau und Luthern im Kanton Luzern. Um die Alphabetisierungsraten zu errechnen, wertet sie die Leistungsübersichten der Winterschule von 1814/15 und 1815/16 aus. 593 Schüler und 434 Schülerinnen werden darin erfasst. Keller studiert die ältesten Jahrgänge, total 229 Kinder, davon 146 Knaben und 83 Mädchen. Sie kommt für diese „Schulabgänger“ auf folgendes Resultat, das in grafischer Form dargeboten ist, weil so auch das hier auftretende Problem fehlender Angaben plastisch sichtbar wird:

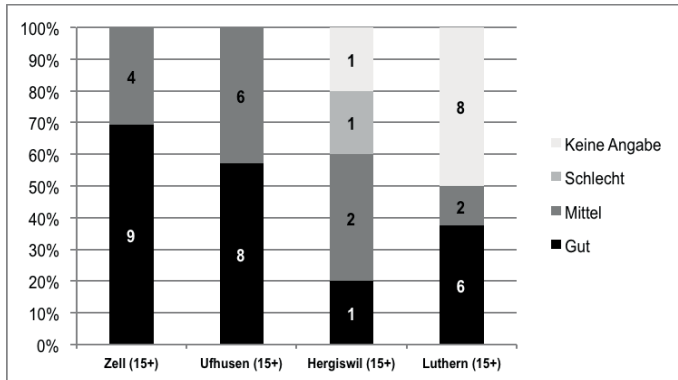


Abb. 5: Lesefähigkeit bei Luzerner Schülern über 15 Jahren (Keller 2012, S. 23)

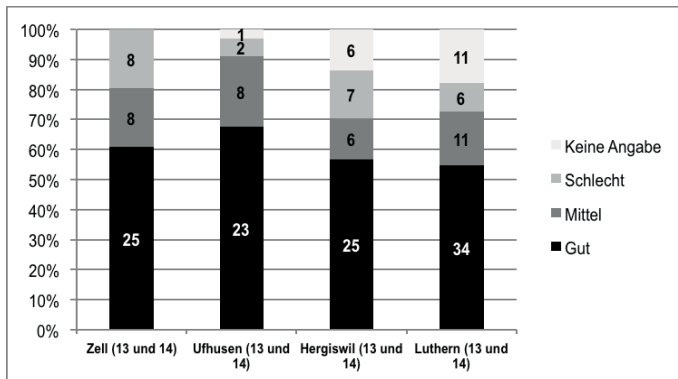


Abb. 6: Lesefähigkeit bei Luzerner Schülern zwischen 13 und 14 Jahren (Keller 2012, S. 23)

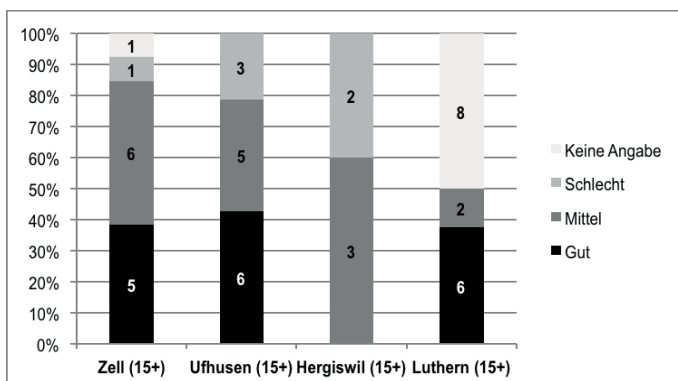


Abb. 7: Schreibfähigkeit bei Luzerner Schülern über 15 Jahren (Keller 2012, S. 25)

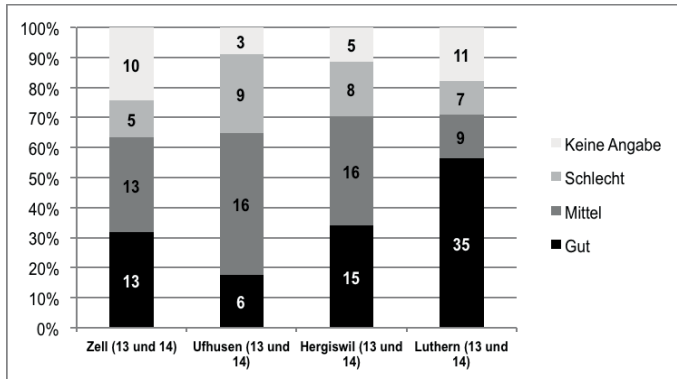


Abb. 8: Schreibfähigkeit bei Luzerner Schülern zwischen 13 und 14 Jahren (Keller 2012, S. 26)

Wenn auch das Problem bestehen bleibt, die fehlenden Angaben richtig deuten zu können, zeichnet sich doch auch in Luzern ab, dass beim Verlassen der Schule beide Geschlechter zu nahezu 100% lasen und ein nur etwas geringerer Anteil auch schreiben konnte. Die allermeisten konnten mittelmäßig bis gut lesen. Beim Schreiben war der Anteil der „Schlechten“ höher, doch wird man nicht ganz fehlgehen, wenn man sagt, drei Viertel konnten auch mittelmäßig oder gut schreiben.

3 Zusammenfassung und Deutung

3.1 Der Befund

Die Quellenlage für Württemberg und die Schweiz ist sehr gut, in mancher Hinsicht einzigartig. Seelenregister, Examensrödel oder Notenblätter sind sehr viel verlässlichere Datengrundlagen als Signaturen, um die Fähigkeiten im Lesen und Schreiben um 1800 zu messen. Aber auch Signaturen sind in genügender Zahl vorhanden.

Die Ergebnisse der jüngsten Studien übertreffen die Werte der Pionierarbeit von Marie-Louise von Wartburg-Ambühl noch. Lesen ist 1800 Allgemeingut. Mädchen, Frauen, Knaben und Männer konnten, wenn sie die Schule verließen, lesen – oft sogar wirklich gut. Und dabei handelt es sich um das Urteil reformfreudiger Pfarrer, wie sie 1798 in Basel ans Werk gingen, um den Ist-Zustand zu erheben. In Baselland lasen 98 bis 99% der Kinder am Ende der Schulzeit, in Baselstadt 98%. Und dieser Befund lässt sich in den anderen untersuchten Gebieten bestätigen. Selbst im abgelegenen Reichenbach wurden die 100% fast erreicht. Wenn wir die Lesefähigkeit als Indikator setzen (Messerli 2012, S. 18), können wir mit großer Berechtigung sagen: Praktisch alle Schweizer konnten Ende des 18. Jahrhunderts lesen, wenn sie die Schule verließen. Ein Geschlechterunterschied bestand dabei nicht mehr. Es sei denn, man sagt: Die Mädchen konnten etwas besser lesen.

Schreiben konnten nicht überall gleich viele. Hier machen sich doch deutliche regionale und geschlechtsspezifische Unterschiede bemerkbar. In der am besten untersuchten Gegend, Baselland, erreichten Knaben über 80%, Mädchen nur zu 51% die Schreibfähigkeit. In Städten – wie das die Waisenhausschule in Basel zeigt – wurde aber auch hier ein Grad von nahezu 100% erreicht, und zwar bei Knaben und Mädchen. Reichenbach

im Kanton Bern als Beispiel für eine sehr ländliche Gemeinde fällt vergleichsweise ab. Schreiben konnten hier nur 60% der Knaben und 20% der Mädchen. In Luzern, wenn auch etwas später, waren 90% des Schreibens fähig.

Sicher stellt sich bei den Schalexamenstabellen und Notenlisten die Frage, ob die Schüler die einmal erworbenen Fähigkeiten auch behielten oder wieder vergassen. Können wir diese hohen Werte der Schulabgänger verallgemeinern? Die Seelenregister, die ja die gesamte erwachsene Bevölkerung erfassen, zeigen für Kleinheppach ab der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Lesefähigkeit von 97.5% bei den Männern, bei den Frauen von 97% (93% lasen sogar mittelmässig bis gut); und Grossheppach liegt noch darüber: 98% der Männer und der Frauen lasen mittelmässig bis gut. Vor allem die Qualität war hier also besser. Diese Werte entsprechen denen aus den Schultabellen am Ende des Jahrhunderts. Beutelsbach erreicht schon Mitte des 18. Jahrhunderts ähnliche Werte für die Männer (97.5%), während die Frauen leicht zurückliegen, aber auch zu rund 90% lasen. Für den Thurgau sind die Werte aus den Seelenregistern schon zu Jahrhundertbeginn sehr hoch: In Müllheim konnten schon 1723 79% lesen, in Veltheim 1721 über 91% der Frauen und über 96% der Männer, in Zürich erreichen die Werte im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts 70 bis 90%; das sind insgesamt extrem hohe Werte für den sichersten Indikator: die Lesefähigkeit. Es gab sicher generationenabhängig unterschiedliche Alphabetisierungsraten und das Vergessen konnte einmal erworbene Fähigkeiten wieder zum Verschwinden bringen. Dennoch sind die hohen Zahlen für die Schulabgänger kein Zufall, sondern entsprechen dem Trend hin zur kompletten Lesefähigkeit, die 1800 erreicht ist.

Die Signaturen in den Kirchenkonventsakten von Steinheim an der Murr liefern bei den Eheleuten mit Grossheppach vergleichbare Werte: 98% der Männern und 81% der Frauen konnten selbstständig unterschreiben. Bei den ärmeren Kontrahenten in Schwängerklagen waren es deutlich weniger. Für Beutelsbach sind grössere Differenzen auszumachen. Um 1750 signierten über 97% der Männer, aber weniger als die Hälfte der Frauen die Kirchenkonventsverhöre. Und die Signaturen aus dem Jura erreichen ebenfalls Werte bei den Männern über 90% und bei den Frauen in der Regel über 70% selbst im ländlichen Raum. Besonders bemerkenswert ist hier die lange Reihe von Unterschriften für Genf. Einerseits bestätigen sie für die Zeit um und kurz nach 1800 die vorgetragenen Befunde, andererseits zeigen sie, dass damit nicht unbedingt der Endpunkt einer langen Reihe von Entwicklungsschritten, sozusagen der Gipfel des Fortschritts, erklommen war, sondern um 1700 schon einmal ein höherer Wert erreicht worden war. Diese Erkenntnis relativiert sehr stark die Konzentration der Ursachensuche auf die Aufklärung.

Es lässt sich folgendes Fazit ziehen: Südwestdeutschland und die Schweiz (inkl. Genf und das Hochstift Basel) sind um 1800 vollständig alphabetisiert. Die erreichten Werte liegen weit vor denen Englands, Süd- und selbst Nordfrankreichs sowie der norddeutschen Heiratsregister und teilweise gleichauf mit oder sogar vor den schottischen, schwedischen, neuenglischen und Butjadingern. Württemberg und die Schweiz sind, soweit die bisherigen Daten diese Aussage zulassen, damit europäische Spitze – weitgehend schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

3.2 Die Ursachen: Deutung und Interpretation

Wenn wir auf die europäische und die nordamerikanische Forschung zurückblicken, dann bieten sich folgende Faktoren an, die zur Entwicklung der Alphabetisierung beigetragen haben könnten:

- religiöse Faktoren
- ökonomische Faktoren
- die Aufklärung
- politische Faktoren
- schulische Faktoren

Das Gewicht dieser Faktoren gegeneinander abwägen kann man am ehesten dort, wo Unterschiede festgestellt und erklärt werden können. Angesichts der durchgehend hohen Quote für Südwestdeutschland und die Schweiz ist das relativ schwer. Dennoch denke ich, kann uns der Fall Grossheppach mit dem Einflussfaktor Pietismus hier zumindest einen Aspekt erhellen. Er verweist auf die „intrinsische Motivation“ der Erwachsenen (und der Kinder pietistischer Eltern) gegenüber dem Lesen und Schreiben. Schon bevor die Aufklärung diese Kompetenzen populär zu machen versuchte, war in religiös besonders motivierten Gebieten, die zudem über ein gutes lokal-kommunales System der Sitzenzucht verfügten, die Alphabetisierung sehr hoch: das streng lutherische Schweden mit seinen „kirkostämman“ genannten Konsistorien, das ebenso streng lutherische Butjadingen (vgl. Hinrichs 1982), das lutherisch-pietistische Württemberg (Ehmer 2003), das fromme Basel, das calvinistische Genf, Schottland mit seinem Presbyterianismus und den *kirk sessions* (vgl. Todd 2002, S. 50-66), das puritanische Neu-England und der spätjansenistische Katholizismus in Luzern waren allesamt bildungsbeflissen. Man darf wohl überhaupt weder den Pietismus noch den Reformkatholizismus zu sehr als Gegner der Aufklärung sehen und auch die klassische (orthodoxe) konfessionelle Frömmigkeit in ihrer Wirkung auf die Schulbildung nicht unterschätzen (vgl. Medick 1996).

Die gleiche Wirkung wie religiöse Motive können das ökonomische oder ständische Interesse an Ausbildung und sprachlicher Kompetenz gehabt haben, wie das alle Studien mit ökonomischer und berufsständischer Differenzierung (besonders die Arbeiten zu Oldenburg und Westfalen) zeigen – ich erinnere auch an die Arbeit von Jens Montandon, welcher die „verlängerte Seelandtangente“ (Montandon 2011, S. 180f.) im Berner Mittelland mit ihrer wirtschaftsfreundlichen Stimmung als Mutter der Schulbildung in diesem Raum entdeckt hat, oder an die Studien Wolfgang Neugebauers, der den „Lokalismus“, also lokal wirksam werdende Reformimpulse, zu dem bestimmenden Faktor erklärt hat (ebd., S. 260-278; Neugebauer 1985, 2006). Beeindruckend eng ist auch die Bindung der Literalität an die landwirtschaftliche Innovation und Kommerzialisierung, wie sie Gilmore für Neuengland nachweist und wie sie Lindmark auch für die in Schweden spät einsetzende Förderung des Schreibens verantwortlich macht (Lindmark 2004, S. 92ff.). Es wird sich lohnen, die Agrarmodernisierung, wie sie auch in unserem Raum stattfand, vor dem Hintergrund dieser Neuenglandstudie neu zu gewichten. Auch die Schicht- und ständischen Differenzen erklären sich aus einer sozial-ökonomischen Bildungsnähe oder -ferne. Und natürlich war eine prosperierende Gemeinde auch eher in der Lage, gute Schulen zu finanzieren.

Aber damit soll die Aufklärung keineswegs ihrer Rolle als Motor der Alphabetisierung entkleidet werden. Für bestimmte Teile des Kantons Zürich ist ihre Wirkung ja schon öfter behauptet worden (Schmidt 2007, S. 46ff.; Berner 2010, S. 47-82 – zum Kyburger

und Wetzikoner Kapitel), konnte sie doch auch strukturelle Nachteile der ökonomischen Situation durch Eltern-/Schülermotivation, Lehrerbildung und Schulreform (etwa bei den Lehrmitteln) ausgleichen. Dem Lehrer kommt dabei wohl eine entscheidende Funktion zu.

Politische Faktoren sind im Kontext der Alphabetisierungsforschung vor allem für Schweden namhaft gemacht worden. Ich denke, man darf sie nicht unterschätzen. In Schweden begann die „literacy campaign“ lange vor der Aufklärung. Aber eine besondere Wirkung ist da zu erwarten, wo zwei Faktoren zusammenwirkten, wenn etwa der Staat, getrieben von aufklärerischen oder spätjansenistischen Motiven, aber auch aus orthodox-konfessionellem Antrieb direkt in die Schulen eingriff wie während der josephinischen Reformen. Für die Schweiz betrafen diese Reformen Teile des Aargaus, die damals zu Österreich gehörten. Leider liegen hier keine Quellen für Lesen und Schreiben vor. Für die Struktur der Schule aber hat David Pfammatter einen klaren Vorsprung des (österreichischen) Fricktaler vor dem Berner Schulsystem nachgewiesen (Pfammatter 2014). Vielleicht kann auch die Nachahmung des österreichischen Felbigerschen Schulreformprogramms, wie sie sich für Luzern und Solothurn nachweisen lässt, hier als „Anschubhilfe“ für die katholischen Schulen und den durch sie erreichten Grad an Alphabetisierung vermutet werden (Schmidt 2007). Eigenständige Schulreformen im Sinne einer Adaption des Felbigerschen Modells hat auch die Fürstabtei St. Gallen erlebt. Von den geografischen Räumen in diesem Artikel ist neben Luzern auch das Hochstift Basel von Schulreformen erfasst worden. Es hat in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schulreformerische Maßnahmen an die Hand genommen, die noch näher erforscht werden müssten (Baumann/Bichsel/Fernández 2012). Die katholischen Gebiete der Schweiz scheinen mir hier besonders interessant. Vielleicht finden wir noch *status animarum*, also den Seelenregistern vergleichbare Quellen, welche es in Norddeutschland auch gegeben hat, um dem nachspüren zu können. Jedenfalls hat die katholische Kirche an einigen Orten mit Schulreformen den eventuell vorhandenen Rückstand aufholen können.

Es kann insgesamt durchaus so sein, dass der Protestantismus, besonders in strengeren Formen wie dem Pietismus, sehr wirksam war bei der Alphabetisierung, dass der Katholizismus dieses strukturelle Defizit aber durch Schulreformen ausgleichen konnte, sodass am Ende der Eindruck entsteht, die Konfession habe keine Rolle bei der Alphabetisierung mehr gespielt – was so dann auch falsch wäre. Aber diese Spekulationen sollen hier nicht fortgeführt werden. Die Ursachenforschung ist für den südwestdeutschen und schweizerischen Raum noch nicht wirklich geleistet worden. Vielleicht helfen die Daten der Stapfer-Enquête und die Arbeiten zu ihr, hier mehr Licht ins Dunkel zu bringen.

Damit bin ich beim Kern-Einflussfaktor – der Schule – angekommen. Alle Examensrödel aus Baselland, dem Waisenhaus Basel, dem Berner Oberland, der Berner Enquête von 1806 wie auch die Klassenbenotungen in Luzern 1814 bis 1816 zeigen, dass die bemerkenswert hohen Fähigkeitsraten im Lesen (und Schreiben) am Ende der Schulzeit erreicht waren. Vielleicht wurde einiges in der Folge wieder vergessen, anderes dazugelernt, Gelerntes gefestigt. Aber man kann sagen: Es war die Schule, die die vollständige Alphabetisierung der Schweiz und der Teile von Südwestdeutschland, die wir jetzt schon klar sehen, herbeigeführt hat. Die vielen negativen Urteile von Aufklärern könnten ein gutes Stück einerseits aus Unkenntnis, andererseits bei den volksnahen Pfarrern, die ja in Basel selbst die Urteile „gut“ und „sehr gut“ gefällt haben, auch politischen Motiven entspringen: Was man (weiter) verbessern will, muss man als verbesserungsbedürftig

schildern – und den hohen Ansprüchen, mit denen die Aufklärer auftraten, war das mechanische statt des sinnbetonten Lesens natürlich ein Dorn im Auge. Aber lesen konnten die Kinder schon. Das aus der Zeit der Aufklärung stammende, vom Liberalismus weiter tradierte Bild von der Klippschule vor 1800 mit unfähigen Lehrern und nichts können den Kindern, bildungsfeindlichen Gemeinden und Kirchen ist eine Meistererzählung, die nicht der Wahrheit entspricht, zumindest nicht in der Schweiz und Südwestdeutschland. Deshalb soll betont werden, wie hoch die Alphabetisierung in diesem bislang noch unterbelichteten Raum Südwestdeutschland und Schweiz tatsächlich war. Wir können von einer vollständigen Alphabetisierung dieses Raumes Ende des 18. Jahrhunderts ausgehen. Die Aufklärer haben, wo sie wirksam wurden, ebenso wie die helvetischen und nachhelvetischen Reformer bis hin zum liberalen Staat auf einem soliden Fundament aufgebaut. Sie haben die Alphabetisierung nicht aus dem Nichts geschaffen, sondern ihre Erfolge waren erst durch die Vorarbeit der Lehrer, Eltern, Gemeinden, Pfarrer, Schülerinnen und Schüler im 17. und 18. Jahrhundert überhaupt möglich.

Literatur

- Baschung, Leonie/Felder, Fabian/Jost, Brian: Unterschriften unter Zeugenaussagen: Württemberger Kirchenkonventsakten im 18. und 19. Jahrhundert (1762-1806). Beitrag zum Forschungsseminar „Der Stand der Alphabetisierung in Mitteleuropa 1750-1850“ an der Universität Bern 2012. www.stapferenquete.ch/projekt/publikationen
- Baumann, Christian: Die Alphabetisierung und ihre Entwicklung in Beutelsbach 1750-1850. Bachelorarbeit Universität Bern 2013. www.stapferenquete.ch/projekt/publikationen Baumann, Christian: Signierfähigkeit, Alphabetisierung und Schulreform. Unterschriften unter Heiratsregister im katholischen Jura 1750-1840. Seminararbeit Universität Bern 2012. www.stapferenquete.ch/projekt/publikationen
- Baumann, Christian/Bichsel, Nora/Fernández, Alexander: Der katholische Jura. Beitrag zum Forschungsseminar „Der Stand der Alphabetisierung in Mitteleuropa 1750-1850“ an der Universität Bern 2012. www.stapferenquete.ch/projekt/publikationen
- Berner, Esther: Lesen und Schreiben 1771/72 auf der Zürcher Landschaft. In: Leseforum Schweiz, Bulletin 45(2003), S. 11-13
- Berner, Esther: Im Zeichen von Vernunft und Christentum. Die Zürcher Landschulreform im ausgehenden 18. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2010
- Bietenhard, Stefanie/Burren, Bettina: Die Berner Examenstabellen in der Stapfer-Enquête 1799 und die Enquete von 1806 in der Kirchgemeinde Reichenbach. Ein Vergleich. Beitrag zum Forschungsseminar „Der Stand der Alphabetisierung in Mitteleuropa 1750-1850“ an der Universität Bern 2012. www.stapferenquete.ch/projekt/publikationen
- Bödeker, Hans Erich/Hinrichs, Ernst: Literalisierung in Deutschland in der Frühen Neuzeit. Tübingen: Niemeyer 1999
- Ehmer, Hermann: Ländliches Schulwesen in Südwestdeutschland während der frühen Neuzeit. In: Ulrich Andermann (Hrsg.): Regionale Aspekte des frühen Schulwesens. Tübingen: Bibliotheca academica 2000, S. 75-106
- Ehmer, Hermann: Pietismus und Volksbildung in Württemberg im 18. Jahrhundert. In: Christian Peters/Jürgen Kampmann (Hrsg.): Fides et Pietas. Festschrift Martin Brecht zum 70. Geburtstag. Münster: Lit 2003, S. 107-117
- Felder, Fabian: Signierraten in den Kirchenkonventsakten von Steinheim an der Murr zwischen 1767 und 1806. Seminararbeit Universität Bern 2012. www.stapferenquete.ch/projekt/publikationen
- Fleury, Michel/Valmary, Pierre: Les progrès de l’instruction élémentaire de Louis XIV à Napoléon III, d’après l’enquête de Louis Maggiolo (1877-1879). In: Population 12(1957), S. 71-92
- François, Etienne: Die Volksbildung am Mittelrhein im ausgehenden 18. Jahrhundert. Über den vermeintlichen Bildungsrückstand der katholischen Bevölkerung. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 3(1977), S. 277-30

- François, Etienne: Alphabetisierung und Lesefähigkeit in Frankreich und Deutschland um 1800. In: François Etienne/Hans-Peter Ullmann (Hrsg.): Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989, S. 407-425
- Furet François/Sachs, Wladimir: La croissance de l'alphabétisation en France (XVIII^e-XIX^e siècles). In: Annales 29(1974), S. 717-737
- Furet, François/Ozouf, Jacques: L'alphabétisation. Trois siècles de métissage culturel. In: Annales 32(1977), S. 488-502
- Furet, François/Ozouf, Jacques: Lire et écrire. L'alphabétisation des français de Calvin à Jules Ferry. Paris: Ed. de Minuit 1977
- Gilmore, William J.: Reading Becomes a Necessity of Life. Material and Cultural Life in Rural New England 1780-1835. Knoxville: The University of Tennessee Press 1989
- Girod, Roger: À Genève, de 1809-1845. Niveaux d'instruction et inégalités intellectuelles. In: Annales 17(1962), S. 459-476
- Girod, Roger: Le recul de l'analphabétisme dans la région de Genève, de la fin du XVIII^e siècle au milieu du XIX^e siècle. Mélanges d'histoire économique et sociale en hommage au professeur Antony Babel à l'occasion de son soixante-quinzième anniversaire. Genf: Impr. de la Tribune de Genève 1963, S. 179-189
- Grevet, René: Écoles, pouvoirs et sociétés (fin XVII^e siècle-1815): Artois, Boullonnais, Pas-de-Calais. Lille: Ctre Histoire Region Nord 1991
- Haeblerli, Laurent: Le taux de l'alphabétisation à Genève au XVIII^e siècle. In: Revue du vieux Genève 12(1982), S. 59-64
- Haldimann, Gabriel/Janett, Livio/Woern, Mirio: Unterschriften unter Heiratsregister – Der Fall des reformierten (Berner) Juras. Beitrag zum Forschungsseminar „Der Stand der Alphabetisierung in Mitteleuropa 1750-1850“ an der Universität Bern 2012. www.stapferenquete.ch/projekt/publikationen
- Hinrichs, Ernst: Zum Alphabetisierungsstand in Norddeutschland um 1800. Erhebungen zur Signierfähigkeit in zwölf oldenburgischen ländlichen Gemeinden. In: Ernst Hinrichs/Günter Wiegmann (Hrsg.): Sozialer und kultureller Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts. Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek 1982, S. 21-42
- Hinrichs, Ernst: Zur Erforschung der Alphabetisierung in Nordwestdeutschland in der Frühen Neuzeit. In: Anne Conrad/Arno Herzog/Franklin Kopitsch (Hrsg.): Das Volk im Visier der Aufklärung. Hamburg: Lit 1998, S. 35-56
- Hinrichs, Ernst: Lesen, Schulbesuch und Kirchenzucht im 18. Jahrhundert. Eine Fallstudie zum Prozeß der Alphabetisierung in Norddeutschland. In: Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Beispiele aus der Sozialgeschichte der Neuzeit. Festschrift Rudolf Vierhaus. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1982, S. 15-33
- Houston, Robert Allan: Scottish Literacy and the Scottish Identity. Illiteracy and Society in Scotland and Northern England 1600-1800. Cambridge: Cambridge University Press 1985
- Johansson, Egil: The History of Literacy in Sweden. In: Harvey J. Graff (Hrsg.): Literacy and Social Development in the West. A Reader. Cambridge Cambridgeshire/New York: Cambridge University Press 1981, S. 151-182
- Keller, Alexandra: Schule in Zell LU um 1815 – Voraussetzungen, Unterricht und Leistungen. Seminararbeit Universität Bern 2012. www.stapferenquete.ch/projekt/publikationen
- Lindmark, Daniel: Reading, Writing, and Schooling. Swedish Practices of Education and Literacy 1650-1880. Umea: Kulturgräns Norr 2004
- Löffler-Herzog, Anna: Bildungsstand der Thurgauer Bevölkerung im Anfang des 18. Jahrhunderts. Kleiner Beitrag zur Kulturgeschichte des Thurgaus. In: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte 72(1935), S. 1-40
- Martin, Thierry: Alphabetisierung zweier Weinorte. Klein- und Grossheppach im Remstal. Masterarbeit Universität Bern 2013. www.stapferenquete.ch/projekt/publikationen
- Medick, Hans: Weben und Überleben in Laichingen 1650-1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996
- Medick, Hans: Ein Volk ‚mit‘ Büchern. Buchbesitz und Buchkultur auf dem Lande am Ende der Frühen Neuzeit. Laichingen 1748-1820. In: Harvey J. Hsia/Robert W. Scribner (Hrsg.): Problems in the Historical Anthropology of Early Modern Europe. Wiesbaden: Komm. Harrassowitz Verlag 1997, S. 59-94
- Meier, Esther/Baumgartner, Tim/Müller, Ronald: Bürgerliche Waisenhauschule Basel. Beitrag zum Forschungsseminar „Der Stand der Alphabetisierung in Mitteleuropa 1750-1850“ an der Universität Bern 2012. www.stapferenquete.ch/projekt/publikationen
- Messerli, Alfred: Lesen und Schreiben 1700 bis 1900. Untersuchung zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz. Tübingen: Niemeyer 2002

- Messerli, Alfred: Literale Normen und Alphabetisierung im 18. und 19. Jahrhundert in der Schweiz. In: Hans Erich Bödeker/Andrea Hofmeister (Hrsg.): *Alphabetisierung und Literalisierung in Deutschland in der Frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer 1999, S. 309-325
- Montandon, Jens: Gemeinde und Schule. Determinanten lokaler Schulwirklichkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts anhand der bernischen Schulumfrage von 1806. In: *Berner Forschungen zur Regionalgeschichte*, Band 12. Nordhausen: Traugott Bautz 2011
- Neugebauer, Wolfgang: *Absolutistischer Staat und Schulwirklichkeit in Brandenburg-Preussen*. Berlin: Walter de Gruyter 1985
- Neugebauer, Wolfgang: Kultureller Lokalismus und schulische Praxis. Katholisches und protestantisches Elementarschulwesen besonders im 17. und 18. Jahrhundert in Mitteleuropa. In: Peter Claus Hartmann (Hrsg.): *Religion und Kultur im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts*. Frankfurt: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften 2006, S. 385-408
- Norden, Wilhelm: Die Alphabetisierung in der oldenburgischen Küstenmarsch. In: Ernst Hinrichs/Wilhelm Norden (Hrsg.): *Regionalgeschichte – Probleme und Beispiele*. Hildesheim: August Lax 1980, S. 103-164
- Pfammatter, David: Niedere Schulen im 18. Jahrhundert. Gegenüberstellung von katholischer und reformierter Schulrealität im Fricktal und im Unteraargau. In: *Berner Forschungen zur Regionalgeschichte*, Band 17. Nordhausen: Traugott Bautz 2014
- Prass, Reiner: Das Kreuz mit Unterschriften. Von der Alphabetisierung zur Schriftkultur. In: *Historische Anthropologie* 9(2001), S. 384-404
- Prass, Reiner: Signierfähigkeit und Schriftkultur. Methodische Überlegungen und neuere Studien zur Alphabetisierungsforschung in Frankreich und Deutschland. In: *Francia* 25(1998), S. 175-197
- Rothen, Marcel: Lesen – Schreiben – Rechnen. Aspekte von Schulwirklichkeit und der schulische Alphabetisierungserfolg in der Basler Landschaft am Ende des Ancien Régime. In: *Berner Forschungen zur Regionalgeschichte* 2014 (im Druck)
- Schenda, Rudolf: Rezension von Wartburg, *Alphabetisierung und Lektüre*. In: *Fabula* 24(1983), S. 357
- Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann³1988
- Schmidt, Heinrich Richard: Schweizer Elementarschulen im 18. und 19. Jahrhundert zwischen Konfession und Lebenswelt. In: Philipp Gonon/Claudia Crotti/Walter Herzog (Hrsg.): *Pädagogik und Politik. Historische und aktuelle Perspektiven*. Festschrift Fritz Osterwalder. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt 2007, S. 31-52
- Schofield, Roger S.: Dimensions of Illiteracy. 1750-1850. In: *Explorations in Economic History* 10(1973), S. 437-454
- Stone, Lawrence: Literacy and Education in England 1640-1900. In: *Past and Present* 42(1969), S. 69-139
- Todd, Margo: *The Culture of Protestantism in Early Modern Scotland*. New Haven/London: Yale University Press 2002
- Wartburg-Ambühl, Marie-Louise von: *Alphabetisierung und Lektüre. Untersuchung am Beispiel einer ländlichen Region im 17. und 18. Jahrhundert*. Bern: Peter Lang 1981
- Wittmann, Reinhard: *Geschichte des deutschen Buchhandels*. München: C.H.Beck 2011

Holenstein, André, 1959, seit 2002 ordentlicher Professor für ältere Schweizer Geschichte und vergleichende Regionalgeschichte an der Universität Bern. Forschungsschwerpunkte: Politische Kulturgeschichte, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Frühen Neuzeit; Kollektive Erinnerung und Geschichtsdenken; Kulturgeschichte des Wissens. Neueste Publikation: *Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte*. Baden: hier + jetzt 2014.
E-Mail: andre.holenstein@hist.unibe.ch

Horlacher, Rebekka, 1968, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich und Dozentin am Zentrum für Schulgeschichte der Pädagogischen Hochschule Zürich. Forschungsschwerpunkte: Bildungstheorie, Pestalozzi im Kontext, Schulgeschichte, Historische Methoden, *Curriculum Studies*. Neueste Publikation: *Sämtliche Briefe an Pestalozzi*, 6 Bände. Zürich: NZZ 2009-2014 (hrsg. zusammen mit Daniel Tröhler).
E-Mail: rhorlach@ife.uzh.ch

Montandon, Jens, 1975, Lizentiat in historischer Bildungsforschung, Universität Bern (2006). Danach wissenschaftlicher Mitarbeiter in den Forschungsprojekten zur historisch-kritischen Gesamtausgabe von Jeremias Gotthelfs Werken und zur helvetischen Schullehrerumfrage von 1799 (Stapfer-Enquête). Verschiedene Arbeiten im Archivwesen und Weiterbildung in Hochschuldidaktik. Lehrauftrag an der Universität Liechtenstein. Seit 2013 Bereichsleiter der Stiftung intact in Burgdorf. Neueste Publikation: *Gemeinde und Schule. Determinanten lokaler Schulwirklichkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts anhand der bernischen Landschulumsfrage von 1806*. Nordhausen: Bautz 2011.
E-Mail: jens_montandon@bluewin.ch

Osterwalder, Fritz, 1947, emeritierter Professor der Universität Bern. Forschungsschwerpunkte: Ausformung pädagogischer Konzepte im Kontext von Theologie und empirischer Wissenschaft (16.-18. Jahrhundert), schweizerische Bildungsgeschichte, Bildungssysteme in ihrem Kontext von Ökonomie und Politik. Neueste Publikation: *Demokratie, Erziehung und Schule*. Bern: Haupt/UTB 2011.
E-mail: fritz.osterwalder@edu.unibe.ch

Pfammatter, David, 1985, frei schaffender Historiker im Büro ARCHEOS (www.archeos.ch) und Berufsmaturitätslehrer für Deutsch und Geschichte an der gewerblich-industriellen Berufsschule Bern. Forschungstätigkeit: Dienstleistungstätigkeit von Transkriptionen über genealogische Recherchen, die Erschließung von Archiven, die Ausarbeitung und Realisierung von Ausstellungs- und Museumskonzepten bis zu komplexen wissenschaftlichen Publikationen. Neueste Publikation: *Die Wild-Mann-Spiele und die UNESCO-Konvention über das immaterielle Kulturerbe*. Brig: Mengis 2014.
E-Mail: david.pfammatter@archeos.ch

Rothen, Marcel, 1986, M.A., Gymnasiallehrer für Geschichte und Geografie und Doktorand im Rahmen des Schweizer Nationalfondsprojekts „Das niedere Schulwesen in der Schweiz am Ende der Frühen Neuzeit. Edition und Auswertung der Stapfer-Enquête von 1798/99“ an der Universität Bern. Forschungsthema: Die Sozial- und Berufsgeschichte der niederen Schullehrerschaft um 1800 in der Schweiz.

E-Mail: marcel.rothen@hist.unibe.ch

Ruloff, Michael, 1982, M.A., 2006 Lehrerpapent an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Doktorand der Universität Luxemburg im Rahmen des Schweizer Nationalfondsprojekts „Das niedere Schulwesen in der Schweiz am Ende der Frühen Neuzeit. Edition und Auswertung der Stapfer-Enquête von 1798/99“ und Lehrbeauftragter an der Pädagogischen Hochschule Nordwestschweiz. Forschungsschwerpunkte: Schweizer Schulgeschichte im 18. und frühen 19. Jahrhundert.

E-Mail: michael.ruloff@bluewin.ch

Schmidt, Heinrich Richard, 1952, Assoziierter Professor für Neuere und Neueste Geschichte am Historischen Institut der Universität Bern, Abteilung Schweizergeschichte. Forschungsschwerpunkte: Reformationsgeschichte, Konfessionalisierung, Säkularisation als kultur- und sozialgeschichtlicher Prozess, Historische Bildungsforschung und Schulgeschichte in der Frühen Neuzeit und im 19. Jahrhundert. Neueste Publikation: Religions- und Konfessionsräume. In: Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG) (Hrsg.): Europäische Geschichte Online (EGO). Mainz 2013-07-09.

<http://www.ieg-ego.eu/schmidt-2013-de>

E-Mail: heinrich-richard.schmidt@hist.unibe.ch

Tosato-Rigo, Danièle, 1960, Professorin für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Lausanne. Forschungsschwerpunkte: Mentalitätsgeschichte, Selbstzeugnisse, Helvetik. Neueste Publikation: Abwehr, Aufbruch und frühe Aufklärung (1618-1712). Das XVII. Jahrhundert. In: Georg Kreis (Hrsg.): Die Geschichte der Schweiz. Basel: Schwabe 2014, S. 255-301.

E-mail: danielle.tosato-rigo@unil.ch

Tröhler, Daniel, 1959, Professor für Erziehungswissenschaften und Direktor der Doctoral School in Educational Sciences an der Universität Luxemburg. Forschungsschwerpunkte: Sprachen, Argumente und Theorien der Pädagogik und der Bildungspolitik, Entwicklung pädagogischer Systeme und Organisationen in internationaler Perspektive, Steuerungselemente öffentlicher Bildung im internationalen Vergleich, Geschichte und Metatheorie der (pädagogischen) Historiographie. Neueste Publikation: Pestalozzi and the Educationalization of the World. New York: Palgrave Pilot 2013 (spanische Übersetzung 2014).

E-Mail: daniel.troehler@uni.lu